

Zukunft - Heimat Stadt? Oder: Wo werden sich die digitalen Nomaden zuhause fühlen?

Impulsvortrag von
Eva M. Welskop-Deffaa, Deutscher Caritasverband Freiburg
Im Rahmen der 39. Hauptversammlung des Deutschen Städtetages
zum Thema „Heimat – Zukunft – Stadt“,

Nürnberg, 31. Mai 2017

Drei Megatrends prägen die gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland, bestimmen wesentlich die Herausforderungen, denen sich auch die deutschen Städte gegenübersehen: Globalisierung, Digitalisierung und demographischer Wandel.

In diesem Forum zum sozialen Leben in der Stadt - „Wie ändert sich unser Zusammenleben?“ - konzentriert sich der Städtetag dabei auf die beiden letztgenannten Trends: Nachdem Oberbürgermeister Salomon die Herausforderungen der demographischen Veränderungen skizziert hat, geht es nun um die Digitalisierung und darum, welche Effekte sie für das Zusammenleben in den Städten mit sich bringt.

„Zukunft – Heimat Stadt?“ habe ich meinen Eingangsimpuls überschrieben.
Oder „Wo werden sich die digitalen Nomaden zuhause fühlen?“ –
Denn: Im Kontext Ihres Hauptversammlungsmottos „Heimat – Zukunft – Stadt“ soll ich den Dynamiken nachspüren, die sich aus der Digitalisierung für das Zusammenleben ergeben, so die Bitte des Veranstalters.

Mein Dank vorweg! Ich finde es großartig und bewundernswert, dass der Städtetag den Part zum Thema Digitalisierung nicht dem Vorsitzenden eines Start-up-Verbandes oder dem Gründer von Lieferando übertragen hat, sondern uns – dem Deutschen Caritasverband, einem Dinosaurier auf der Bühne von public-private-Partnership, wenn man so will.

Sie haben uns dazu eingeladen und damit zum Ausdruck gebracht, dass Sie uns zutrauen, Chancen und Risiken der Digitalisierung so wahrzunehmen, zu bewerten und zu gestalten, dass am Ende nicht nur die oberen 50 Prozent der kommunalen Familie und nicht nur die Jungen von ihr profitieren, sondern so, dass neue Spaltungen vermieden werden und der gesellschaftliche Zusammenhalt gestärkt wird. Dieses Vertrauen ehrt uns. Wir wollen uns ihm würdig erweisen - vor allem natürlich in der praktischen Zusammenarbeit vor Ort, die Sie zusammen mit unseren Ortsverbänden gestalten.

Hier und heute kann ich nur einige wenige Schlaglichter anbieten - vier Annäherungen an ein Thema, dem ich ab 1. Juli 2017 erste Priorität in meiner neuen Aufgabe zuwenden will. Noch habe ich im Vorstand nicht begonnen....

1. Das digitale Zeitalter

Schnelligkeit und Universalität der Informationsverarbeitung haben in den letzten 15 Jahren dramatisch zugenommen. Wir leben in einer Welt, aus der die digitalen Informations- und Kommunikationstechnologien nicht mehr wegzudenken sind. Einige Daten und Fakten können das belegen:

- * Seit 2002 werden erstmals mehr Informationen digital als analog gespeichert. (Das heißt für Sie zum Beispiel: Auch Stadtbüchereien verleihen nicht mehr nur gedruckte und gebundene Bücher, sondern auch Leserechte für E-books. Ihr Stadtarchiv wird – um ähnliche Schäden wie in Köln zu vermeiden – die Digitalisierung mittelalterlicher Akten forcieren wollen....)
- * Hard- und Software wird immer günstiger und vielfältiger.
- * Die Vernetzung via Internet ist omnipräsent – am örtlichen Busbahnhof ist der WLAN-Zugang die zweitwichtigste Ausstattung des Wartehäuschens (neben der Sitzbank).
- * Symbol des digitalen Zeitalters ist das Smartphone, das für einen immer größer werdenden Teil der Bürgerinnen und Bürger die Fernbedienung des gesamten Alltags geworden ist.

Heute sind die meisten verkauften Mobiltelefone Smartphones, die die Möglichkeit zu telefonieren mit umfassenden Computerfunktionalitäten verbinden.

Berührungsempfindliche Bildschirme, schnelle Internetanbindung und rasant zunehmende Zusatzprogramme – Apps – für viele Anwendungszwecke kennzeichnen das Smartphone. Es ist damit für das digitale Zeitalter ebenso prägend wie die Eisenbahn für das Zeitalter der industriellen Revolution.

Wie die Eisenbahn vor 150 Jahren hat das Smartphone heute die Bewegungsräume, die Mobilität der Menschen dramatisch erweitert - und das in unglaublicher Geschwindigkeit.

Das i-phone wurde erst 2007 in Deutschland auf den Markt gebracht. Mein erstes Smartphone habe ich 2012 bekommen, 5 Jahre später kann ich mir ein Leben ohne das i-phone kaum noch vorstellen: Ich buche meine Bahnfahrkarte über die DB-App, beantworte die Fragen meiner Kinder, wie alt Adenauer war, als er OB in Köln wurde, per Google mobil, und um die schnellste Verbindung zwischen meiner Wohnung und dem Spandauer Rathaus zu suchen, nutze ich die App der BVG. Und so wie ich nutzen viele viele andere Bürgerinnen und Bürger ihr Handy im Alltag als Navigator, als Pulsmesser...

Die Bilder von den Geflüchteten, die mit Hilfe eines Smartphones den Weg aus ihrer kriegerischen Heimat in ein friedliches Europa gesucht und gefunden haben, sind uns allen sehr präsent.

Sie fanden ihre Fortsetzung in der Programmierung von zahlreichen Willkommens-Apps, die Übersetzungen aus den Sprachen der Herkunftsländer ins Deutsche unterstützten. Oder die sich als Pfadfinder im deutschen Behördendschungel bewährten.

2. Heimat – Grenzen – digitale Nomaden

Die neuen technischen Möglichkeiten haben neue Arbeitsformen und neue Lebensweisen entstehen lassen. (Zum Thema Arbeiten 4.0 gibt es ein eigenes Forum, daher sollen wir diesen Aspekt an dieser Stelle nicht vertiefen. Das ist ein wenig schade, denn tatsächlich habe ich den Fragen, wie sich die Arbeitswelt unter den Vorzeichen der Digitalisierung verändern wird, in den letzten Monaten viel Aufmerksamkeit geschenkt. Unter dem Stichwort „Erwerbshybridisierung“ können Sie das bei Gelegenheit nachlesen. Zu erwarten ist eine Vervielfältigung von Lebensmustern, bei denen sich abhängige und selbstständige Beschäftigung abwechseln und vermischen – mit durchaus relevanten Folgen für die kommunalen Entscheider.)

Konzentrieren wir uns also auf die Lebensweise des Stadtbürgers in der digitalen Gesellschaft. Für ihn, den Städter des 21. Jahrhunderts, hat sich der Begriff des digitalen Nomaden seit einigen Jahren eingebürgert. Wie ihre analogen Vorfahren – die Beduinen – sind die digitalen Nomaden nicht durch das gekennzeichnet, was sie mit sich tragen, sondern durch das, was sie hinter sich lassen (so der Economist 2008).

Beduinen schleppen auf ihren Routen durch die Wüste kein Wasser mit sich, weil sie die Oasen kennen. Digitale Nomaden nun erheben „Nutzen statt Besitzen“ zum Programm, viele Güter wollen sie explizit nicht mehr besitzen, nicht mehr kaufen müssen, weil sie erwarten und voraussetzen, dass ihnen der Nutzungszugriff darauf vor Ort eröffnet ist: Car-sharing und call-a-bike sind städtische Angebote, die der digitale Nomade in seiner Stadt vorfinden möchte und die für ihn geschaffen sind: Angebot, die mit dem Smartphone jederzeit und leicht zu erreichen sind..

Immer mehr digitale Nomaden setzen diese Art neuer „Oasen-Angebote“ in ihrer Stadt unabdingbar voraus.

Der digitale Nomade ist rund um die Uhr unterwegs im Netz, ähnlich wie die Nomaden unterwegs waren durch die Wüste. Für seine Beheimatung sind die kommunalen Oasen, die individualisierten Infrastrukturangebote in Ihrer Stadt wesentliche Bedingung des Zuhause-Sein-Könnens, Erwartung und Voraussetzung.

3. Leistungserwartungen der digitalen Nomaden

Die neuen Erwartungen der digitalen Nomaden an eine kommunale Infrastruktur betreffen nicht nur den ÖPNV, sie betreffen auch die sozialen Dienstleistungen und hier kommen die Wohlfahrtsverbände ins Spiel.

Vorläufig sind wir wesentliche Anbieter der sozialen Dienstleistungen in den Kommunen und wollen das auch bleiben. Denn wir sind überzeugt davon, dass wir als Anbieter einer sozialraumbezogenen Infrastruktur jenseits aller wettbewerblichen Dynamiken Stabilität und Flexibilität herausragend verbinden können – im Sinne der Bedürfnisse der Menschen.

Wir werden das unter Beweis stellen müssen – nicht zuletzt beim Thema ambulante Pflege. In den Niederlanden ist mit Buurtzorg ein Player als Anbieter sozialer Dienstleistungen aufgetreten, der uns vormacht, wie schnell die Nutzung neuer digitaler Möglichkeiten das Angebot sozialer Dienstleistungen revolutionieren kann – mit einer stärkeren Fokussierung auf die Mobilisierung der Potenziale des sozialen Nahraums, mit einer ausdrücklichen Orientierung an der Aktivierung der Fähigkeiten der zu pflegenden Personen und mit einer Organisationsstruktur, die viele Entscheidungen der autonomen Steuerung durch die Teams im Quartier anvertraut. Das

ist nur durch eine kluge Software möglich. Und das stellt erhebliche Anforderungen an die politischen Rahmenbedingungen. Aber es hat – ausweislich zahlreicher Studien – eine nachhaltige Verbesserung der örtlichen Versorgungssituation pflegebedürftiger Menschen in den Niederlanden bereits mit sich gebracht.

Die digitalen Nomaden, deren Erwartungen in diesem Beispiel die Veränderung getrieben haben, waren offenbar vor allem die Beschäftigten in der ambulanten Altenpflege, die aus entfremdenden Arbeitsbedingungen heraus in eine sozialraumbezogene soziale Dienstleistungsarbeit zurück wollten. Profiteure der sozialen Innovation, die Buurtzorg und die Digitalisierung ermöglichten, waren aber nicht nur sie, sondern auch die zu Pflegenden und ihre Familien, die Nachbarschaften, in denen Buurtzorg unterwegs ist.

4. Aufmerksamkeit für neue Spaltungen

Deutsche Wohlfahrtsverbände sind nicht nur soziale Dienstleister, die auf Buurtzorg schauen, um für sich zu klären, wie sie ihr Angebot sozialer Dienstleistungen unter den Vorzeichen der Digitalisierung verbessern können. Caritas und andere Wohlfahrtsverbände sind zugleich anwaltschaftlich unterwegs. Daher gilt unsere Aufmerksamkeit den neuen Spaltungen, die mit der digitalen Dynamik zu entstehen drohen.

Menschen, die (noch) keinen Zugang zum Netz haben und erleben, dass Bahntickets plötzlich nur noch online gebucht werden sollen,
Menschen mit Beeinträchtigung, die keinen Touchscreen bedienen können,
Menschen mit niedrigen Einkommen, denen die Kosten für Smartphone und digitale Möglichkeiten zur Schuldenfalle werden...

- ihnen muss unsere besondere Aufmerksamkeit gelten.

Wir müssen aufpassen, dass sie nicht abgehängt werden vom rasenden Zug der digitalen Zeit.

Wohlfahrtsverbände sind heute in besonderer Weise gefordert als Anwälte derer, für die sich die neuen Risiken der Digitalisierung konkret manifestieren.

Wir – und ich glaube, da spreche ich für Wohlfahrtsverbände ebenso wie für die Kommunen – müssen heute nutzen, was Carolin Emcke unsere „Begabung zum Anfangen“ genannt hat:

„Wir können hinausgehen und etwas unterbrechen. Wir können neu geboren werden, in dem wir uns einschalten in die Welt. Wir können das, was uns hinterlassen wurde, befragen, ob es gerecht genug war, wir können das, was uns gegeben ist, abklopfen, ob es taugt, ob es inklusiv und frei genug ist — oder nicht.“

Ich habe diese Sätze gestern Abend bei meiner Amtseinführung zitiert, weil sie mir für das zu stehen scheinen, was die Wohlfahrtsverbände, die Caritas bis heute auszeichnet: Die Bereitschaft neu anzufangen, Nächstenliebe immer wieder neu zu buchstabieren, neue Antworten auf alte und neue Herausforderungen zu geben. Das Erbe anzutreten und die Leistung anzuerkennen, die im Caritasverband in seinen mehr als 100 Jahren erbracht wurde, heißt daher: offen zu sein für die drängenden Aufgaben und für die richtigen Antworten für morgen.

Der Caritasverband muss, so meine ich, Inkubator sozialer Innovationen bleiben, um für die, die sich allein gelassen fühlen, für die, die in Not sind, eine ausgestreckte Hand, ein schützendes Dach auch in der digitalen Gesellschaft verlässlich bereit zu stellen.

Die Arbeit der „Caritas 4.0“ wird geprägt sein von den alten und neuen Notlagen der Menschen - und (!) von den Aufgaben, die die Politik - auf allen Ebenen - in unsere Hände legt.

Wir haben diese Aufgaben nicht gepachtet, sie fallen uns häufig zu, nicht immer haben wir sie uns ausgesucht. Nach dem 2. Weltkrieg machte in Bayern die Flüchtlingshilfe für mehrere Jahre 70-80% des Fürsorgeaufwandes der Caritas aus. Sie — die Flüchtlingshilfe — wurde zum Hauptaktionsfeld caritativen Handelns, nachdem der bayerische Innenminister die Bischöfe gebeten hatte einzuspringen, weil der Staat selbst nicht in der Lage war, wirksam zu helfen.

Ich freue mich, wenn die Politik - gerade auch die Kommunalpolitik - die Caritas nicht nur heute hier in Nürnberg, sondern auch vor Ort in Ihren Städten im Blick hat, wenn es darum geht, neue Formen für soziale Innovationen zu testen:

Labs, Hubs und Hackathons - die Nutzung der Arbeitsformen der Start-ups für die sozialen Herausforderungen der Städte ist möglich und nötig! Wir stehen als Partner bereit.

Noch experimentieren wir. Weder die Wohlfahrtsverbände, noch die Kommunen haben fertige Antworten darauf, wie wir den sozialen Zusammenhalt in den Städten und die sozialen Begegnungen mit Hilfe der digitalen Möglichkeiten fördern können. Ich weiß aber, dass zum Beispiel die Diakonie Kooperationen mit nebenan.de erprobt, einer Plattform, über die im Quartier informelle soziale Kontakte entstehen und neue Austauschformen gelingen. Ich selbst habe mich inzwischen auf nebenan.de angemeldet und kann – aus Berliner Erfahrung – bestätigen: die Kommunikation über die Plattform schafft Begegnungen, die ohne sie in der Großstadt so heute nicht mehr leicht gelingen. Das fängt mit so banalen Dingen an wie dem Boccia-Spiel. In unserer Straße gibt es einen schönen Bocciaplatz, der eigentlich immer leer ist. Auf nebenan.de hat sich jetzt eine Boccia-Boule-Gruppe gebildet, auf der man sich zum Boccia-Spielen verabreden kann. Die fröhlichen Bilder, die nach dem Spiel gepostet werden, zeigen mir, dass es klappt, auch wenn ich selbst bislang zu den angebotenen Zeiten leider immer unterwegs war. Wenn man sich zum Boccia-Spiel verabreden kann, kann man auch Kleider für Geflüchtete zur Verfügung stellen. Man kann Eintrittskarten zum Konzert günstig verkaufen, wenn plötzlich das Fieber den Besuch unmöglich macht. Man kann Nachbarschaftsfeste organisieren ... und vieles mehr.

Um diese Möglichkeiten wirklich zu entwickeln, haben die Wohlfahrtsverbände eine besondere Verantwortung. Für den Caritasverband habe ich gestern betont: Wir brauchen eine Verständigung über eine Digitale Agenda!

Wenn wir verhindern wollen, dass sich neue digitale Spaltungen ergeben,
wenn wir dazu beitragen wollen, dass die Chancen der Digitalisierung auch denen zugutekommen, die nicht auf dem Sonnendeck sitzen,
wenn wir als Caritasverband alle Möglichkeiten sozialer Innovationen nutzen wollen,
dann können wir uns nicht darauf beschränken, auf die Digitalisierung zu reagieren.
Wir müssen unsere Organisationsmacht einsetzen, um Digitalisierung zu gestalten!

Die Wohlfahrtsverbände reichen den Kommunen bei dieser Herausforderung die Hand.
Ich freue mich auf die Zusammenarbeit.